

Bündner Kunst am äussersten Rande Europas

Der in **Chur aufgewachsene** Kunstmaler **Martin J. Meier** weilt mit seiner Familie für sechs Monate in Island. Er hat für die Insulaner einen fast lebensgrossen Wal gemalt.

► JOACHIM B. SCHMIDT

I

In Island, mitten im Nordatlantik, boomt der Walbeobachtungstourismus. Dutzende Boote fahren täglich aufs Meer und jagen den Meeresäugern hinterher – während die Isländer Zwerg- und Finnwale mit der Harpune auf die Pelle rücken. Abnehmer für dieses Fleisch sind manchmal eben diese Touristen, die sich nach der anstrengenden Bootsfahrt ein blutiges Walsteak gönnen. Daran scheiden sich die Geister. Wale polarisieren. Auch wenn sich die Walbestände laut einer länderübergreifenden Zählung auf der nördlichen Hemisphäre erholt haben sollen, ist die kommerzielle Jagd selbst unter Isländern umstritten. Die einen beharren auf Tradition, auf ihrem Recht als Insulaner, Wale zu jagen, andere erkennen den Schaden, den der Walfang in den internationalen Beziehungen verursacht. Geht es um Wale, geht es um Politik.

Mittendrin ist der 49-jährige Bündner Kunstmaler Martin J. Meier. Seit April weilt er mit Frau und Kind in Dalvík, einem 1500-Seelen-Fischerdorf an der Nordküste Islands. Das Dorf lebt sowohl vom Fischfang als auch vom Tourismus. Meier hat für die Bewohner einen Wal gemalt.

Ein farbiger Bündner Wal

Am Wochenende fand in Dalvík der alljährliche «Fiskidagurinn mikli» (zu Deutsch: Der Grosse Fischtag) statt; ein Riesending. Rund 30 000 Gäste kommen angefahren, flanieren durch die schmucken Gassen und hinunter an den Hafen, wo Dalvíks berühmt-berüchtigte Fischsuppe gebrüht und serviert wird. Dazu gibt es alle möglichen Fischgerichte: gegrillt, gebacken oder gedörrt. Selbst Walfleisch wird aufgetischt. Doch den grössten Wal gibt es in der Halle des Salzhauses zu bewundern: Kunstmaler Martin J. Meier präsentiert seinen 7,5 Meter



Martin J. Meier und seine Frau Michèle Dercourt vor dem fast lebensgrossen Walbild. (FOTO JOACHIM B. SCHMIDT)

langen Buckelwal, den er auf 63 A2 grossen Blättern gezeichnet und zusammengesetzt hat; sein persönlicher Beitrag zum Fischtag.

«Es hat mich künstlerisch gereizt, ein enormes Tier fast lebensgross auf kleinen Zeichnungen darzustellen», beschreibt Meier seinen Gedankengang. Er habe sich dabei von seiner vierjährigen Tochter inspirieren lassen, die mit Wachsmalstiften schwungvolle, lebhaft Zeichnungen mache. Meier, der mit seiner Familie gewöhnlich in Basel wohnt, versichert indes, dass er seiner Tochter die Wachsmalstifte nicht entwendet, sondern Schachtelweise neue gekauft habe.

«Das Spannende an dem Projekt war, dass sich das fertige Werk erst im Ausstellungssaal beim Aufhängen zeigte», so Meier.

Ein politisches Statement?

«Ich nehme mit meinem Wal keine politische Stellung», versichert Meier gegenüber dem «Bündner Tagblatt». Er habe das zwiespältige Verhältnis der Isländer zum Walfang akzeptieren gelernt, ja sogar übernommen. «Die Isländer sind Pragmatiker. Einerseits haben sie

erkennt, dass die Walbeobachtungen für den Tourismus ein grosses Business sind, andererseits ist der Wal für sie auch ein Nutztier, und das akzeptiere ich». Selber verzichtet er auf Walfleisch, denn dieses Privileg wolle er den Isländern vorbehalten. Für ihn sei der Wal in erster Linie ein fremdes, faszinierendes Tier, das ihn inspiriere.

Ein halber Isländer

Martin J. Meier ist es gelungen, sich in nur kurzer Zeit in den Alltag des isländischen Fischerdorfes zu integrieren. Seine Tochter besucht den Kindergarten, seine Frau hat Arbeit in einem Café gefunden, und Meier ist so oder so schon ein halber Isländer. 1999 setzte er zum ersten Mal seinen Fuss auf die Insel im Nordatlantik. Es folgten weitere Besuche. Kunstprojekte formten sich. 2007 weilte er in einem Gastatelier in Akureyri, Islands Hauptstadt des Nordens, und zeichnete Portraits der Bewohner.

Die Isländer scheinen ihm zu vertrauen und ihn zu mögen, und er mag die Isländer. «Sie machen bei meinen Projekten immer gut mit», sagt Meier. «Ihre Begeisterungsfähigkeit ist wunderbar».

Er könne sich durchaus vorstellen, in Island zu leben – doch seine Frau könne das nicht, erzählt er ohne jede Bitterkeit, denn er scheint sich in Basel, wo er seit 1997 lebt, durchaus wohl zu fühlen.

«Für uns ist es eine Bereicherung, einen Künstler unter uns zu haben», sagt eine Bürgerin Dalvíks mit dem klingenden Namen Kristín Aðalheiður Símonardóttir, kurz: Heiða. Sie führt mit ihrem Mann ein Hostel und ein Café und hat für die kleine Schweizer Familie eine Bleibe organisiert. Für Heiða wäre es ein Traum, eine Wohnung mit Atelier Künstlern permanent anbieten zu können. «Martin», schwärmt sie, «passt wunderbar nach Dalvík».

Im Spätherbst will Meier seinen Wal im visarte-Ausstellungsraum M54 in Basel ausstellen. Doch erst gilt es, den Spätsommer und den Herbst im Fischerdorf unter neu gewonnenen Freunden zu geniessen. Damit Meier und seine Familie den Draht zur Schweiz nicht ganz verlieren und informiert bleiben, dafür sorgen seine Eltern: Sie schicken ihm regelmässig das «Bündner Tagblatt» nach Dalvík.

Spurensuche in Hiroshima

Im Dokumentarfilm «**Als die Sonne vom Himmel fiel**» erinnert die japanisch-schweizerische Regisseurin **Aya Domenig** anhand ihrer Familiengeschichte an den Atombomben-Abwurf auf Hiroshima.

FESTIVAL DEL FILM LOCARNO Der Dokumentarfilm ist gestern am Festival von Locarno im Rahmen der viel beachteten Kritikerwoche uraufgeführt worden. Dies auf den Tag genau 70 Jahre nachdem die US-Luftwaffe am 9. August 1945 – drei Tage nach Hiroshima – auch die Stadt Nagasaki bombardiert hatte. Bei beiden Angriffen kamen über 200 000 Menschen qualvoll ums Leben.

Die 43-jährige Regisseurin machte sich 2010 erstmals auf die filmische Suche nach Spuren ihres Grossvaters, der 1945 als Arzt im Rotkreuzspital von Hiroshima gearbeitet hatte und Jahrzehnte später vermutlich an den Spätfolgen der Verstrahlung verstarb. Zu Lebzeiten wollte der Grossvater nicht über diese Zeit sprechen, weil das Ungeheuerliche nur begreifen könne, wer selber dabei gewesen war.

Deshalb rücken im Film andere Zeitzeugen in den Vordergrund. Ausser Aya Domenigs Grossmutter sind dies der ehemalige Kriegsarzt Shuntaro Hida, der sich bis heute gegen das kollektive Verdrängen wehrt und noch als 95-Jähriger schlagfertig und humorvoll vor vollen Hörsälen doziert.

An den jährlichen Gedenkfeiern im Friedenskap von Hiroshima nimmt Hida längst nicht mehr



Hat sich auf Spurensuche nach ihren Grosseletern begeben: **Aya Domenig**. (FOTO KEYSTONE)

teil, weil er «diese Heuchelei» nicht mehr erträgt. Die Langzeitfolgen nuklearer Verstrahlung würden von den Behörden bis heute kleingeredet und die Leiden der Opfer tabuisiert.

Geglückte Gratwanderung

Noch während der Dreharbeiten passierte im März 2011 die AWK-Katastrophe von Fukushima, die dem Film eine zusätzliche Dimension gibt. Obwohl es auch in Japan Proteste gibt, wiegeln die Behörden die gesundheitlichen Folgen einer Verseuchung für die Bevölkerung in der betroffenen Region erneut ab. Dagegen wehrt sich auch die inzwischen fast 100-jährige Krankenschwester Choziko Uhida, die 1945 im gleichen Spital wie Domenigs Grossvater die verbrannten und verstrahlten Hiroshima-Opfer pflegte und seither zur resoluten Kriegs- und Atomgegnerin geworden ist.

Die rüstige und kampfeslustige alte Dame engagiert sich in einer Bürgerinitiative und nimmt in ihrem Haus Fukushima-Flüchtlinge auf: Eine Mutter mit ihrem kleinen Sohn, die den behördlichen Beschwichtigungen keinen Glauben schenkt, und dafür von ihrer eigenen Familie ausgegrenzt wird.

Aya Domenig ist die Gratwanderung zwischen der persönlichen Nacherzählung der Familiengeschichte und der historischen Aufarbeitung geübt. «Als die Sonne vom Himmel fiel» ist ein universelles Lehrstück über ein Stück Zeitgeschichte, das bis heute nichts von seiner Aktualität eingebüsst hat. THEODORA PETER



Doppeltes Jubiläum

Mit zwei gemeinsamen Konzerten begingen am Freitag und am Samstag der Kirchenchor Concordia Ausserdomleschg und der Orchesterverein ihre **40-Jahr-Jubiläum**. Die jeweils ausverkauften Konzerte fanden in der Kirche **Tomils** im Rahmen der **Domleschger Sommerkonzerte** statt. Die Laienmusiker wurden deshalb von Profis unterstützt und brachten so unter anderem Giovanni Bottesinis Kontrabasskonzert mit dem Solisten **Georg Elsas** zur Aufführung. (JUL)

Buskers-Strassenmusikfestival zieht 75 000 Besucher an

BERN Die 12. Ausgabe des Strassenmusikfestivals Buskers hat vom Donnerstag bis am Samstagabend rund 75 000 Personen in die Berner Altstadt gelockt. Trotz des grossen Besucherandrangs waren die Organisatoren nicht ganz zufrieden.

Zu viele Besucher verstünden das System des offenen Festivalgeländes offenbar nicht oder seien nicht bereit, einen «minimalen freiwilligen Beitrag» zu bezahlen, teilte die Festivalleitung gestern mit. Der «Bändelverkauf» habe nicht ihren Erwartungen entsprochen. Trotzdem zog das 40-köpfige Komitee eine insgesamt positive Bilanz: Die 300 Shows der 42 Gruppen mit 145 Künstlern aus 18 Ländern hätten das Publikum begeistert. Und auch das Gewitter am Samstagabend habe der «einmaligen» Stimmung nicht geschadet. Geboten wurden den Zuschauern neben Konzerten auch Theater, Streetperformances, Tanz, Akrobatik und Comedy. (SDA)

US-Rapper Sean Price mit 43 Jahren gestorben

TODESFALL Der US-Rapper Sean Price ist tot. Im Alter von nur 43 Jahren sei Price in seiner Wohnung im New Yorker Stadtteil Brooklyn im Schlaf gestorben, berichteten US-Medien gestern unter Berufung auf seinen Sprecher. Die Todesursache war zunächst nicht klar.

Price arbeitete als Solo-Rapper und war Teil mehrerer Rap-Gruppen wie beispielsweise Heltah Skeltah. Der 1972 in Brooklyn, New York, geborene Musiker brachte mehrere Alben heraus, die sich aber nie vorne in den Charts platzieren konnten. Noch im August sollte sein nächstes Musikprojekt erscheinen. Price war verheiratet und hatte drei Kinder. (SDA)